

Schwerpunktthema: Promovieren

KLAUS ROTH

Einleitung in das Schwerpunktthema

Promovieren im Deutschland der neunziger Jahre: „Doktor, summa cum gaudi“ (SARTORIUS in Focus 7/1995, 161) oder „Plackerei mit finanziellen Klimmzügen“ (JANIK 1988, 14)? Das Nachrichtenmagazin Focus illustriert die erste Position mit einem genüßlich dargelegten Kabinett liebhaberi-scher Themenkuriositäten, die quer durch alle Fakultäten in Dissertationsform bearbeitet werden oder worden sind. Es zeichnet ein Bild endloser Selbstverwirklicher und unentschlossener, ewiger Doktoranden. Das sieht gewöhnlich so aus: „Er arbeitet über Rilke. Jedesmal, wenn er glaubt, fertig zu sein, erscheint eine neue Veröffentlichung über Rilke. Er will sie berücksichtigen ...“ (SCHOECK 1987, 126). Kein Wunder, daß die Promotionen ein wenig ins Gerede gekommen sind. Bundesbildungsminister Jürgen Rüttgers sieht in ihnen kein besonderes Qualifikationsmerkmal für öffentliche Führungspositionen, und auch Bundespräsident Roman Herzog sagt, man brauche hierzulande nicht mehr Doktoren-, sondern mehr Meistertitel.

Man kann dies alles natürlich auch ganz anders sehen. Der Wissenschaftsrat hat empfohlen, die Zahl der „Promotionsförderungsfälle“ von derzeit 15.000-20.000 auf 30.000 anzuheben und hierfür ein Stellensoll von mindestens 18.000 gefordert. Seit 1970 steht einer Zunahme der Studierenden um ca. 100 Prozent nur ein Anstieg von etwa 35% bei den Doktoranden gegenüber. Der Konkurrenzkampf um die Eintrittskarten in die Promotionsphase ist also deutlich härter geworden und der Platz für thematische „Orchideen-/Rosenzüchtungen“ (vgl. die Aussagen des DSB-Präsidenten Manfred von Richthofen über die Sportwissenschaft in der FAZ vom 02.12.1995) sowie für Langzeitdoktoranden hat sich – zumindest relativ betrachtet – wohl kaum vergrößert.

Eine „Gaudi“ ist das Promovieren in der übergroßen Mehrheit der Fälle sicher nicht. Hierfür sorgt schon oft genug der Blick in die eigenen Kontoauszüge. Längst nicht alle Doktoranden haben das Glück einer geteilten oder sogar ungeteilten Uni-stelle oder eines BAT Ila/2-Tickets aus Drittmitteln. Die Promotionsphase gestaltet sich vielfach zu einem wahren Finanzslalom zwischen Job, Dissertation und Privatleben. Eine Studie über „Junge Wissenschaftler an der Hochschule“ (HOLT-KAMP/FISCHER-BLUHM/HUBER 1986) hat aufgezeigt, daß Geldprobleme die zentrale Ursache für den

Abbruch und die überlange Dauer von Promotionsvorhaben sind. So gesehen sind die heute durchschnittlichen 4.1 Jahre von dem „getting-started“-Zeitpunkt bis zur rauschenden Doktorfeier vielleicht gar keine schlechte Leistung und können auch aus anderen Gründen nicht mehr unbedingt an früheren Werten gemessen werden. Der bekannte Philosoph, Pädagoge und Psychologe Eduard Sprenger (1882-1963) z.B. hat noch Mitte dieses Jahrhunderts allen Promotionsanwärtern mit auf den Weg gegeben, daß man für eine Dissertation keinesfalls länger als sechs Monate benötigen solle (zit. nach SCHOECK 1987, 126).

Das zweite Problem, das bestimmt nicht immer für „Gaudi“ sorgt, ist die Betreuung oder auch Nicht-Betreuung der Doktoranden. Zehn Prozent „schmeißen die Brocken hin“, weil die Beratungen unzureichend sind, rund 80 Prozent der Germanisten, Politologen und Juristen fertigen eine sogenannte isolierte Einzelarbeit an. Im Mittel gaben in der bereits erwähnten Studie von HOLT-KAMP/FISCHER-BLUHM/HUBER (1986) rund 50 Prozent zu Protokoll, nur einmal in drei bis sechs Monaten einen Termin bei ihrem Doktorvater erhalten zu haben. Von einer kontinuierlichen Begleitung der Promovenden – wie sie die (Bonner) Hochschulrektorenkonferenz erst kürzlich „verschärft empfohlen“ hat – kann also in vielen Fällen nicht die Rede sein. Das Training fehlt häufig ganz oder ist schlecht, das zentrale Motto scheint zu lauten, „Habe Talent mein Lieber, dann schreibe was Du willst!“ (Franz Grillparzer).

Mit dem Schwerpunktthema dieses Heftes soll die (Betreuungs-)Situation des promovierenden sportwissenschaftlichen Nachwuchses in den Blick genommen werden. Die Hinweise auf die angesprochenen – und im Einzelfall sehr wichtigen – finanziellen Rahmenbedingungen, fehlen dabei nicht völlig, stehen aber nicht im Zentrum, zumal sie bereits in den „dvs-Informationen“ 2/1990 (zumindest) mitthematisiert worden sind.

Im ersten Beitrag von Rüdiger HEIM (Berlin) wird der Rahmen abgesteckt, über den zu reden ist. Es wird ein „quantitativer Überblick über die Entwicklung sportwissenschaftlicher Promotionen von 1970 bis 1993“ gegeben. HEIM hat 781 Doktorarbeiten „ermittelt“, ohne die Dissertationen A in der ehemaligen DDR vor 1989. Insgesamt haben sich die Fallzahlen – wenn auch mit gewissen Triad-

enschwankungen – stetig erhöht und liegen bereit bei ca. 60-70 Verfahrensabschlüssen pro Jahr. Diese Angaben bestätigen in etwa die Resultate einer allgemeinen Repräsentativerhebung von CZOCK/WILDT (1985, 37-38), nach der 0.5 Prozent aller deutschen Doktoranden das Hauptfach „Sporwissenschaft“ gewählt haben. Besonders interessant sind die ausführlichen geschlechts- und disziplinspezifischen Betrachtungen. Sie verbleiben vorrangig und gewollt deskriptiv, hinsichtlich zweier Aspekte finden sich aber auch punktuell-wertende Interpretationen. Zum einen wird der Frauenanteil in den alten Bundesländern kritisiert. Er ist trotz merklicher Steigerungsraten mit 23.1 Prozent (von 1991-1993) immer noch definitiv zu niedrig, gemessen an den über 40 Prozent weiblicher Studierenden im Fach Sportwissenschaft. In den neuen Bundesländern ist dies anders und besser. Dort liegt der Anteil bei 37.7 Prozent, im Jahr 1993 sogar bei 54.2 Prozent. Zum anderen interpretiert HEIM die ungewöhnliche Relation von nur 0.7 Promovenden pro Hochschullehrer (1985) und die erstaunlich geringe Erfolgsquote von 40 Prozent bei sportwissenschaftlichen Dissertationen – im Sinne der fächerübergreifenden Studien von HOLTkamp/FISCHER-BLUHM/HUBER und CZOCK/WILDT – auch als Ausdruck von „Mängeln in der Nachwuchsförderung in unserer Disziplin“. Seitens der Professoren – so HEIM – wird der Betreuung der Qualifikanden keineswegs die notwendige Aufmerksamkeit geschenkt.

Die Betrachtung der Betreuungssituation selbst erfolgt auf drei Ebenen. Die erste ist die Ebene der „scientific community“, also der Gemeinde aller Sportwissenschaftler. Was sie bzw. ihre Vereinigung, die dvs, für den Nachwuchs tut oder tun könnte, beleuchtet Ernst-Joachim HOSSNER (Heidelberg) aus der Perspektive eines Nachwuchslobbyisten. HOSSNER „spricht“ quasi qua Amt als Sprecher der dvs-Kommission „Wissenschaftlicher Nachwuchs“ und ist insofern ausgewiesener Experte, als er seine Dissertation ungewöhnlich erfolgreich, mit dem Gewinn der Carl-Diem-Plakette abgeschlossen hat. Konkret geht es in dem Beitrag vor allem um die seit 1987 angebotenen Sommerakademien und die seit 1991 ergänzend hinzugekommenen Nachwuchsworkshops. Die dvs selbst hat Richtlinien für die Durchführung dieser Veranstaltungen verfaßt und übermittelt diese regelhaft allen Sektions-/Kommissionssprechern und den Organisatoren von Akademien und Workshops. Einiges von dem was HOSSNER schreibt, ist eine verstärkende Wiederholung dieser fordernden Hinweise, einiges geht aber nachvollziehbar darüber hinaus. Die Richtlinien werden in diesem Sinne zu ergänzen sein. Zwei Beispiele mögen an dieser Stelle genügen: Erstens sollten Nachwuchsworkshops künftig nur noch mit dem Namen einer oder mehrerer sportwissenschaftlicher Teil-

disziplinen überschrieben werden. Weitergehende inhaltliche Spezifizierungen sind (unnötig) ausgrenzend und verringern für die Qualifikanden die Chance in ihrer Promotionsphase eine „passende“ Veranstaltung im dvs-Angebot zu finden. Zweitens dürfen Sommerakademien oder Nachwuchsworkshops nicht für Veröffentlichungen „mißbraucht“ werden. Dies stört den informellen Charakter und vergrößert das Problem der „dvs-Berichtsband-Inflation“. Selbstverständlich erfordert dies ein wenig professorale Uneigennützigkeit und die Gabe sich alleine an leuchtenden Doktorandenaugen zu erfreuen. Allerdings – so mahnt HOSSNER – kommt auch dem Nachwuchs eine gewisse Verantwortung zu, nämlich das Angebot intensiver als bisher wahrzunehmen.

Die zweite Betrachtungsebene betrifft den einzelnen betreuenden Hochschullehrer. Dies scheint die eigentliche „Buhmann-Ebene“ zu sein (vgl. HOLTkamp/FISCHER-BLUHM/HUBER 1986). Was liegt also näher, als zunächst auf zwei wahre Erfolgstrainer zurückzugreifen, die über ihre Erfahrungen, Einsichten und Gedanken zu sportwissenschaftlichen Promotionen „West“ (Hermann RIEDER) und „Ost“ (Paul KUNATH) berichten. Beide befinden sich im „(Un-)Ruhestand“ und können auf eine gewaltige Zahl erfolgreich betreuter Doktoranden zurückblicken.

Hermann RIEDER (Gaiberg; ehemals Universität Heidelberg) beginnt und beendet seinen Beitrag kurzweilig-anekdotisch. Er gesteht ein, daß Hochschullehrer ihre Betreuungspflichten ernst(er) nehmen müssen, zeigt aber auch auf, wie vielfältig und fast unerfüllbar die Anforderungen an den idealen Doktorvater sind. Der Promovend ist zu dem erforderlichen Differenzierungsniveau zu führen, aber vor Einseitigkeiten, Abstempelungen und wissenschaftlicher Vereinsamung zu bewahren; er ist zu breitem Denken über den Zaun hinaus anzuhalten und es ist ein Trainerteam zu bilden, das Experten aus anderen Fakultäten im Sinne einer Multiberatung einschließt. Hinzu kommen Aufklärungsgespräche über die Möglichkeiten, die die Promotionsordnung bietet, häufige Krisenmanagement-Tätigkeiten, Empfehlungen, Gutachten und nicht zuletzt Präsentations- und Publikationstips. Also, um es mit RIEDER zu sagen: „Auch der sogenannte Betreuer, die Doktor Mutter/der Doktorvater, Routinier oder nicht, steht auf dem Prüfstand. Und das ist gut so!“

Paul KUNATH (Tann) hat im Zeitraum von 1953-1991 an der DHfK Leipzig nahezu 200 Doktoranden und Habilitanden ausgebildet, beraten und zum Verfahrensabschluß geführt. Sein Beitrag ist nicht in erster Linie als deutsch-deutscher „Ost-West-Vergleich“ gedacht, wie er an anderer Stelle z.B. von WIENKE (1989) und ARMÉLIN (1991) versucht worden ist. Diese haben übrigens mehr Ge-

meinsamkeiten als Unterschiede zwischen den Promotionen in der ehemaligen DDR und den Altbundesländern ausgemacht. WIENKE konstatiert, daß sich trotz aller systemspezifischen Besonderheiten ein Akademikertyp herausgebildet hat, der durch systemübergreifende Merkmale gekennzeichnet ist und ARMÉLIN stellt nachdrücklich fest, daß kein Grund besteht, die gegenseitigen Äquivalenzen der akademischen Grade prinzipiell in Frage zu stellen.

KUNATH thematisiert – wie RIEDER – zentral die Frage der „richtigen“ Nachwuchsausbildung. Mit ihr „baut“ die Sportwissenschaft an ihrer eigenen Zukunft; gebraucht werden junge Vordenker, mit der Gabe zu Spitzenleistungen und kreativen Neulösungen – eine Meßlatte, die wahrlich nicht niedrig aufgelegt ist, zeigen doch die Ergebnisse einer jüngst veröffentlichten Untersuchung, daß nur 6 Prozent der Doktoranden glauben, etwas wirklich und grundsätzlich Neues geschaffen zu haben (vgl. ARMÉLIN 1991, 272). Das hochgesteckte Ziel verlangt nach KUNATH daher auch Veränderungen im Denken mancher Fachkollegen. „Den heute zu beklagende Mangel an geeigneten Kandidaten für den akademischen Nachwuchs ..., sollten wir nicht zuletzt in unseren eigenen Standpunkten und Vorgehensweisen suchen ...“. KUNATH plädiert vor allem für eine fundierte wissenschaftsdisziplinäre, gegenstandsbezogene Grundausbildung, die sich gleichermaßen auf methodologische, verfahrenstechnische sowie theoretische Aspekte beziehen sollte. Nur auf einem solch sicheren Boden sind Spitzenleistungen möglich; allzu oft werden die wissenschaftlichen Standards unkritisch einer schnellen Praxishilfe geopfert. In vielen weiteren Punkten ist sich KUNATH mit RIEDER einig. Der Betreuer hat z.B. für Kontakte mit Mutterwissenschaftlern Sorge zu tragen sowie Teamarbeit und Gruppendiskussionen zu initiieren, in denen auftretende Probleme oder offene Fragen „jederzeit“ zur Beratung gestellt werden können.

Eine wesentliche Ergänzung der „Trainersicht“ zur zweiten Betrachtungsebene liefert der Beitrag von Patricia Maria KOCH (Hamburg). Die Autorin ist promovierte Soziologin und hat sich speziell mit den (Betreuungs-)Schwierigkeiten von Doktorandinnen befaßt. Es ist zu vermuten, daß sich ihre fächerübergreifenden Betrachtungen und Befragungsergebnisse zwanglos auch auf die Situation promovierender Frauen in der Sportwissenschaft übertragen lassen. Die spezifischen Betreuungsprobleme ergeben sich nach KOCH u.a. daraus, daß Promovendinnen im Regelfall mit Betreuern des anderen Geschlechts zu tun haben. Viel häufiger kommt es in dieser Konstellation vor, daß persönliche Beziehungen gegenüber wissenschaftlichen und sachbezogenen Betreuungsstrukturen dominieren. Die Bandbreite reicht von der Erotisierung und dem Wunsch nach Identifikation

bis hin zur Distanzierung und dem Kampf. Diese Extreme sind belastend und erschweren den Abschluß des Promotionsvorhabens. KOCH schlägt eine ganze Reihe von Veränderungen vor, die auch geeignet sind, den wissenschaftlichen Denk- und Arbeitsweisen von Frauen deutlich besser Rechnung zu tragen. Sie fordert Betreuungs-Minimalmaßstäbe bzw. Richtlinien, Doktorandenkolloquien (vgl. auch den Beitrag von FREI), fächerübergreifende Beratungen (vgl. RIEDER und KUNATH) und präsentiert eine hilfreiche Spiegelstrich-Liste mit wichtigen Anregungen für beide Seiten, die Promovendinnen und die Doktorväter.

Die dritte Betrachtungsebene richtet sich schließlich auf das Trainieren ohne Trainer, also auf so etwas wie eine gemeinschaftliche Selbsthilfe der Promovierenden. Peter FREI (DSHS Köln) beschreibt einen Gesprächskreis von 10-15 Doktoranden, der sich seit Sommer 1994 regelmäßig trifft. Die Intentionen und Zielsetzungen kommen dabei durchaus jenen nahe, die HOSSNER auch für professoral geleitete Sommerakademien und Nachwuchsworkshops formuliert hat. Es geht um übergreifende methodologische Fragestellungen (integrative Funktion), Interessensvertretungen (appellative Funktion) und die „soziale Komponente“ (kommunikative Funktion). Der Aufruf zur Kontaktaufnahme mit anderen Gesprächskreisen steht am Ende des Beitrags; er sollte nicht ungehört verhallen.

Der letzte Text kommt von Frederik BORKENHAGEN (Hamburg), der gleichzeitig Nachwuchswissenschaftler, Verlagsmitarbeiter und dvs-Geschäftsführer ist. Wenn der Doktorand ganz am Schluß – trotz oder wegen vorhandener oder fehlender Betreuung – alles bewältigt hat, wird ihm „promotions-ordnungsbedingt“ noch eine nicht unwesentliche (Entscheidungs-)Leistung abverlangt: „Copy-Shop oder Verlagsdruckerei?“ BORKENHAGEN will „kleine Orientierungshilfen“ geben. Sein Votum hinsichtlich der angeführten Frage fällt dabei recht eindeutig aus: den substantiellen Vorteilen von Verlagsveröffentlichungen (ISBN, Expertenrat, Multiplikatorenwerbung ...) steht wohl „nur“ die zumeist nicht unerhebliche Höhe der „Karriereinvestitions-Kosten“ gegenüber. Welchen „Erheblichkeitsgrad“ diese im konkreten Fall erreichen, hängt wohl zum einen vom gewählten Verlag ab. Leider können hier kaum oder nur sehr eingeschränkt exakte Preisvergleiche geliefert oder so etwas wie Stiftung-Warentest-Tabellen erstellt werden. Wie beim Kauf eines PCs oder einer HiFi-Anlage muß man vielmehr zahlreiche (Vertrags-)Einzelheiten bedenken und vor allem prüfen, was man letztlich will. BORKENHAGEN beschränkt sich vor diesem Hintergrund auf – dennoch sehr wertvolle – (allgemeine) Tips und Hinweise, worauf bei der Verlagsauswahl auf jeden Fall geachtet werden sollte. Zum anderen hat aber durchaus der

Promovend selbst einen gewissen Einfluß auf die Kosten des Traumes vom richtigen Buch. Es greift das „Prinzip der Einfachheit“: verständliche, (auch) anwendungsbezogene und damit besser vermarktbarere Texte, eine einfache Ausstattung und perfekte Druckvorlagen, die es dem Verlag einfacher machen, wirken in aller Regel kostendämpfend. Der Zirkel zur Betreuungssituation schließt sich wieder. Gut beratene Doktoranden bedenken von Anfang an das Ende mit, und unterliegen nicht der Gefahr, auf überlangen Werken mit allzu exotischen Themen sitzenzubleiben. So etwas kann teuer zu stehen kommen!

Über die sicher sehr reichhaltigen Anregungen, Hinweise und Wunschzettel in den Beiträgen dieses Heftes hinaus, kann abschließend noch auf die stetig anwachsende Zahl außer-sportwissenschaftlicher „Literatur-Betreuungsangebote“ verwiesen werden. Sie lassen sich in zwei Kategorien einordnen. Die erste ist die „how to write a dissertation“-Kategorie (OGBURN 1986). In Büchern wie „Surviving your dissertation“ (RUDESTAM/NEWTON 1992) werden überforderte Novizen mit Expertenratschlägen zur Gestaltung der Promotionsphase überhäuft. Ausgehend von der Grobgliederung dieses Lebensabschnittes: „planning, beginning, data gathering, writing, and finishing“, gibt es so etwas wie „perfect guides for preparing the best dissertation“ (BLANTON 1983, 84-77). Die vorwiegend formalen Aspekte werden dabei zuweilen durch eher philosophische Betrachtungen (z.B. „becoming an expert while controlling your own destiny“, „beginning with endings“, „the end is the beginning“; MELOY 1994) und durch promotionsstrategische Tips (z.B. „selecting and working with faculty committees“; RUDESTAM/NEWTON 1992) ergänzt.

In der zweiten Kategorie werden die Promotionen und Promovenden selbst zum Forschungsgegenstand gemacht. Die Liste der hilfreichen empirischen Einsichten ist mittlerweile von beeindruckender Länge. Vier (willkürlich) ausgewählte Beispiele sollen herausgegriffen werden:

1. Je mehr Prestige und „Standing“ der Doktorvater besitzt, umso häufiger wird die Dissertation zitiert (YOELS 1973; Sozialwissenschaften und Physik).
2. Das Geschlecht der „advisor“ scheint ebenfalls von Bedeutung zu sein. Während SUGAR/TRACY (1989) gefunden haben wollen, daß die Absolventen von männlichen Hochschullehrern signifikant mehr publizieren, kommt SCHUCKMAN (1989) zu dem Schluß, daß die produktivsten Doktoranden gleichgeschlechtliche Betreuer haben bzw. hatten. Bei dieser Befundlage ist man (leider) nur als männlicher Promovend bei einem männlichen Lehrstuhlinhaber auf der sicheren Seite.
3. KAUSEL (1989) hat interessanterweise festgestellt, daß sich Langzeitdissertanten, Abbruchgefährdete und Kurzzeitdissertanten signifikant hinsichtlich der folgenden Merkmale unterscheiden: Einkommen der Mutter, eigener Beitrag zum Lebensunterhalt, vorgesehene Zeitspanne für die Fertigstellung der Dissertation, Überschreitung derselben (!), psychische und physische Schwierigkeiten, Betreuungsprobleme, familiäre Bedingungen, konkurrierende Interessen und Betätigungen, ideologische Probleme, Leistungserfolg im College, Kontrolle, Durchlässigkeit, Aggressionshemmung, Summe der Aggressivität, Erregbarkeit und leistungsfördernde Angst. Es gibt demnach wohl kaum drei verschiedenere Kategorien von Menschen als die untersuchten Doktorandentypen.
4. Ein letzter Befund stammt von SCHOECK (1987), der in den Mitteilungen des Hochschulverbandes veröffentlicht wurde. Auf der Grundlage der Methode der 30jährigen Erfahrungssammlung und der Gesprächsführung hat er die sogenannte „Psycho-Falle“ entdeckt:

„Je größer das Entgegenkommen von Arbeitgebern, von Eltern oder Onkeln, Ehegatten oder Tanten, von Stiftungen und anderen Mäzenen desto schlechter das Gewissen des Doktoranden wegen eines jeden Tages und wegen jeder Stunde, in der er mit seiner Arbeit nicht so vorangekommen war wie er gemeint hatte, er hätte vorankommen müssen, um sich des in ihn gesetzten Vertrauens würdig zu erweisen. Dieser seelische Prozeß ist kumulativ. Jedes weitere an der Dissertation vertane Halbjahr demoralisiert mehr als das vorherige ... Der berufstätige Doktorand kann sich der 'Psycho-Falle' besser entziehen. Sein gutes Gewissen (ich habe auf jeden Fall mein Soll an Arbeit erfüllt) erzeugt die Gemüts erleichterung, aus der ihm das Übersoll für die Arbeit an der Dissertation leicht wird“ (SCHOECK 1987, 129).

So einfach ist das, ohne finanzielle Klimmzüge und mit der „Gaudi“ an dem Übersoll!

Literatur

- ARMÉLIN, P.: Promotionen in der ehemaligen DDR. In: Das Hochschulwesen 39 (1991), 6, 271-274
- BLANTON, J.S.: Midwifing the dissertation. In: Teaching of Psychology 10 (1983), 2, 74-77
- CZOCK, H./WILDT, J.: Doktoranden. GEW-Texte. Freiburg 1985
- HOLTKAMP, R./FISCHER-BLUHM, K./HUBER, L.: Junge Wissenschaftler an der Hochschule. Frankfurt/New York 1986
- JANIK, J.: Durch Schrubben zum Doktorhut. In: DUZ (Deutsche Universitätszeitung) 44 (1988), 6, 14-19
- KAUSEL, A.: Persönlichkeitsstruktur und Leistungsmotivation von Dissertanten mit unterschiedlich langer Dissertationsdauer. (Unveröff. Dissertation). Wien 1989
- MELOY, J.M.: Writing the qualitative dissertation: Understanding by doing. Hillsdale, N.J. 1994
- OGBURN, W.F.: How to write a dissertation. In: History of Sociology 6 (1986), 2, 267-270

- RUDESTAM, K.E./NEWTON, R.R.: Surviving your dissertation: A comprehensive guide to content and process. Newbury Park 1992
- SARTORIUS, M.: Doktor, summa cum gaudi. In: Focus (1995), 7, 161-163
- SCHOECK, H.: Das Promovieren hielt nicht Schritt mit der Bildungsexpansion. In: Mitteilungen des Hochschulverbandes 35 (1987), 3, 126-129
- SCHUCKMAN, H.: „PhD recipients in psychology and biology: Do those with dissertation advisors of the same sex publish

- scholarly papers more frequently?": Reply to Sugar and Tracy and to Primach and O'Leary. In: American Psychologist 44 (1989), 3, 576
- SUGAR, J./TRACY, C.R.: Is the sex of a dissertation advisor related to a young scientist's rate of publication? In: American Psychologist 44 (1989), 3, 574-575
- YOELS, W.C.: On the fate of the phd dissertation: A comparative examination of the physical and social sciences. In: Sociological Focus 7 (1973), 1, 1-13
- WIENKE, P.: Die promovierte naturwissenschaftlich-technische Intelligenz in der DDR: Eine empirische Untersuchung ihrer Karrieremuster im Vergleich mit denen von promovierten Naturwissenschaftlern und Ingenieuren aus der Bundesrepublik Deutschland. Bochum 1989

Prof. Dr. Klaus ROTH
Ruprecht-Karls-Universität
Institut für Sport und Sportwissenschaft
Im Neuenheimer Feld 710
69120 Heidelberg

Anzeige

Schriften der Deutschen Vereinigung für Sportwissenschaft

Subskriptionsangebot

Band 74:

W. SCHMIDT (Hrsg.):

Beiträge und Analysen zum Fußballsport VII.

Hamburg 1996, ca. 180 Seiten

Subskriptionspreis bis 15.05.1996: DM 20.-- (zzgl. Versandkosten)

(danach: ca. DM 24.-- für dvs-Mitglieder, ca. DM 32.-- im Buchhandel)

Dieser Band enthält Referate und Praxisdemonstrationen der 10. Jahrestagung der dvs-Kommission Fußball, die vom 16.-18.11.1994 in Bad Blankenburg/Thüringen stattfand. Geschichtliche Dokumente aus unterschiedlichen Jahrzehnten, interkulturelle Vergleiche, curriculare Rahmenordnungen und fachdidaktische Konzepte werden im Hinblick auf den Wandel ihrer Leitvorstellungen und zentralen Inhalte/Methoden analysiert. Die Autoren stellen im einzelnen dar, wie sich diese Wandlungsprozesse in der täglichen Unterrichts- und Trainingspraxis und der Freizeitgestaltung selbst niederschlagen. In einem 2. Schritt geht es um die Analyse moderner Trainingsauf-fassungen und ihre Abbildung in Vermittlungsprinzipien.

Mit Beiträgen von WERNER SCHMIDT, DIETER TEIPEL, HANS-ALEXANDER THORHAUER, WERNER KUHN, GERHARD HAMSEN/TANJA SCHULTZ, LOTHAR NIEBER, HORST SAB/ANTJE LÜBEN, HORST GIESLER/NORBERT GISSEL, GUNNAR GERISCH, PETER LANGE und MICHAEL LOCKMANN.

Richten Sie Ihre Bestellungen bitte an die
dvs-Geschäftsstelle, Postfach 73 02 29, 22122 Hamburg,
Tel.: (040) 67941212, Fax: (040) 67941213